

# Illustriertes Sonntags-Blatt



Beilage zur  
**„Idsteiner Zeitung“.**  
 Herausg. von Georg Gratzkowsky, Idstein.

## Deutsches Blut.

von Gertrud Krampe.

(Fortsetzung.)

geschickte Redewendungen  
 hatte Beate dabei unauffällig  
 ihr Ziel hinzulenten.  
 Als sie in Ebershagen aus-  
 Beate Luß Freifings Augen  
 verstanden.

Bahnsteig blieb er an ihrer  
 was werden Sie jetzt zunächst  
 kam Beate ihm zu Hilfe, da  
 nach einem Anknüpfungs-  
 schien.

Freifings Augen strahlten auf.  
 wußte, Fräulein Hofer,  
 so hochherzig denkt wie Sie,  
 ihr gehen und wollte noch  
 die Liebe werben. Weiß Gott,  
 es es nicht zu bereuen haben,  
 er hörte.

ellen Sie, Herr Freifing!  
 lächelnd stehen und gab ihrem  
 Hand. „Verkürzen Sie sich  
 blütsstunden nicht noch. Sie  
 müssen lange daran zehren.“  
 zeigt sich schon jetzt als  
 meinte Gerhard, als er mit  
 her aus dem Bahnhofsgel-  
 und dem Davonstürmenden  
 öffentlich hat er der kleinen  
 auch weich gemacht.

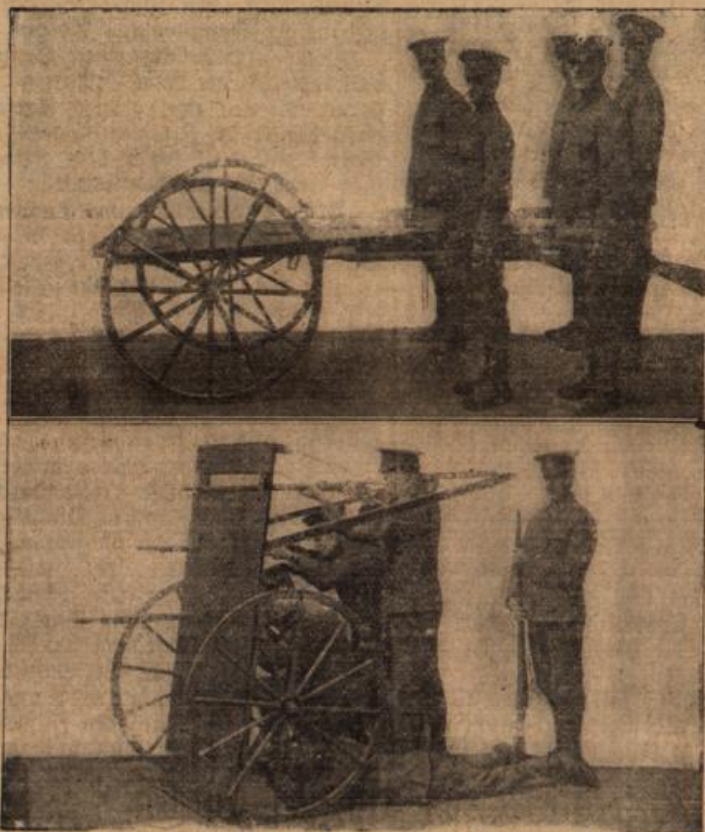
„Nimmstentfalls helf' ich da ein  
 erklärte Beate. „Ich glaube  
 nicht nötig sein.“

er litt schon den ganzen Tag  
 „Zuerst hatte ihr das  
 nicht, da würde sie etwas An-  
 sehen bekommen, verriet sie  
 fand sie in deren Stube

„Nun heute sicher noch lieben  
 „Spinne“, prophezeite sie am  
 als sich am Abend ein flin-

les Spinnchen von der Hängelampe gerade  
 auf Ursulas Butterbrot herabsenkte, fing  
 sie es schnell ein.

Lächeln. Der „liebe Besuch“ war ausge-  
 blieben und ihr Abend würde fast kaum  
 erquickender gestalten, als die vorausge-



Ein fahrbarer Schild für die englische Infanterie.

Unter Bild zeigt einen neuerdings bei der englischen Infanterie zur Einführung gelangten  
 fahrbaren Schild, hinter dem zu gleicher Zeit fünf Soldaten Deckung finden können.

„Spinne am Abend — erquickend und  
 labend.“

Ursula hatte für Frau Reuters Offen-  
 barungen jedesmal nur ein mattes

gangen. Sie würde, wie immer jetzt,  
 allein und verlassen hier sitzen mit ihren  
 trüben Gedanken und der Angst im Her-  
 zen, daß Luß — „ihr lieber, geliebter

Lutz — nun in den Krieg zog und sie ihn nicht einmal noch in die Augen blicken konnte, ihm nicht einmal noch die Arme um den Hals legen durfte und ihm sagen, wie lieb, wie unsagbar lieb sie ihn trotz allem doch noch hatte.

Und dann kam es doch alles so ganz anders, so wunderwunderschön,

Das helle Mondlicht spielte auf zwei glücklichen jungen Gesichtern, auf Händen, die so innig ineinander ruhten, als wollten sie sich nimmer wieder loslassen.

Lutz neigte sich und drückte seine Lippen in das weiche, rotbraune Haar und blickte an Ursulas Ohr fragte er dann:

Und du hast dich auch wirklich geprüft, Geliebtes? Du schenst mir noch einmal volles Vertrauen? Zweifelst nicht an meiner Liebe? Willst vergeben und vergessen?

Alles will ich, alles kann ich, Herzliebster! Vergeben, vergessen, vertrauen und nie zweifeln, denn erst, seit ich um dich geweint habe, weiß ich, wie heiß ich dich liebe.

Mein süßes, kleines Mädchen — und, will's Gott, noch ehe ich scheide, mein süßes Weib. — — —

Lutz! Und lachend und weinend warf sich Ursula in die zärtlich ausgebreiteten Arme.

Ueber Ebershagen sangen die Kirchenglocken ein feierliches Lied. Kriegstraumung.

Dreißig junge Paare knieten vor dem Altar und empfingen den Segen für ihren Heiratsbund.

— Bis daß der Tod euch scheidet —

Milde, sanft, tröstend, Klang des greisen Predigers Stimme durch das hohe Kirchenschiff.

Weiß nicht, woher ich bin gekommen,  
Weiß nicht, wohin ich werd' genommen,  
Doch weiß ich fest: daß ab mir ist  
Eine Liebe, die mich nicht vergißt.

„Dein Wille geschehe,“ betete der Geistliche.

Beate drückte das Taschentuch an die Lippen. Vor ihr knieten Ursula und Lutz freisiegend. Hand in Hand — ein seliges Paar. Bis der Tod sie schied.

Gerhard Hofer lehnte neben seiner Schwester an einem Pfeiler. Sein Künstlerauge nahm das Bild auf und, so wie er es sah, er es fühlte, in seiner ganzen Schlichtheit und stillen Größe, machte es ihm das Herz groß und weit.

Brausend septe die Orgel ein.

„Nun danket alle Gott.“

Totenstille lag über dem feierlichen Landstädtchen. Die Stille, die jedem Abschied folgt. Die zum Nachsinnen, zum Auffichselbstbesinnen zwingt.

Die wir daheim bleiben, was können wir tun, mitzuhelfen an dem heiligen Werk, das unsere tapferen Brüder in Ost und West unter dem Verderben speienden Geschützdonner todesmutig vollbringen — so fragte sich jeder und jede. Und tausendfältige Antwort kam zurück. Ja, viel, unendlich viel gab es zu tun. Die Rot stand auf und sah mit todesbangen Blicken um sich. Aber da öffneten sich schon die Herzen und die Hände und die Gaben flossen in breiten Strömen in die Kassen und häuften sich zu Bergen in den Sammelstellen.

Welcher unserer Feinde hat wohl ge-

dacht, daß das aufgezogene Schwert in der Hand unseres Kaisers zur Wünschelrute werden würde?“ meinte Beate nachdenklich.

Gerhard legte die Zeitung einen Augenblick nieder.

Zur Wünschelrute im Lande und zur Ruchrute für die frechen Räuber, die kein Gesetz achten, kein Völkerrecht,“ sagte er ingrimmig. Ich wollte, ich könnte endlich hinaus. Der Tag wäre mein schönster, wo ich dem teuren Vetter von der Themse eins aufs falsche Fell brennen könnte! Schießen kann ich zum Glück, wenn ich auch nicht Soldat gewesen. Und hab' ich Tiger und Elefanten erlegt, langt's wohl für die Horden, die ja nichts weiter sind, als reißende Tiere in Schafskleidern. Aber man ruft mich ja nicht. Ich sitze wie auf Kohlen. Und mag mich schon garnicht mehr in den Straßen hier sehen lassen,“ gröstete er.

Sie werden dich schon holen, Gerhard,“ tröstete Frau Hofer ihren Sohn. Es gibt immer wieder Riden auszufüllen.

Ja, leider Gottes! Die gibt es. Und Beate nannte eine ganze Reihe Ebershagener Krieger, die schon den Heldentod fürs Vaterland gestorben waren.

Es sind auch schon zwei darunter, die mit Lutz freisiegend zusammengetraut wurden. Ursula wollte heute einmal nach den jungen Frauen sehen. Es soll den beiden nur kümmerlich gehen, und da möchten wir ihnen gern Arbeit geben. Unsere Krieger brauchen noch viel warme Wolljacken. Und Arbeit hilft den Zurückgebliebenen am besten über Kummer und Sorgen fort.

Beate unterbrach einen Seufzer und half ihrer Mutter beim Ordnen der Viebesgaben, die auf zwei großen Gartentischen ausgebreitet im Zimmer lagen und in Vasets eingeteilt, nach dem Kriegsschauplatz im Osten abgehen sollten.

Frau Hofer wuschte ihre Tochter darauf aufmerksam machen, daß sie in das eine Paket zwei Paar Strümpfe gepackt.

So freigebig dürfen wir ja leider nicht sein, Kind,“ fügte sie hinzu. Es ist ohnehin nur ein Tropfen auf einen heißen Stein.

In der Abendstunde sprach Frau Ursula auf kurze Zeit einmal vor. Sie sah blühend und heiter aus und hatte jetzt einen Zug fraulicher Würde im Gesicht, der sie allerliebste liebete. Sie brachte noch eine ganze Menge guter Dinge mit und half Beate flink beim Verpacken.

Schwiegermutter hat wieder mal

große Einkäufe in Berlin gemacht,“ erzählte sie dabei.

Die Frau, die sonst jeden Groschen umgedreht hat, ist, fast im Handumdrehen, zur Verschwenderin geworden. Aber im guten Sinne. Den ganzen Tag ist sie auf den Füßen, um zu sehen, wo sie helfen kann und immer hat sie neue Pläne im Kopf. Nun will sie eine Notstandsküche einrichten, wo die ostpreussischen Flüchtlinge versorgt werden sollen. Dabei fehlt es ihr nicht an eigenen Sorgen. Abgesehen von der Angst um Lutz, die ich ja auch zu tragen habe, steht es auch geschäftlich nicht zum besten — glaube ich. Papa freisiegend spricht sich ja nicht direkt aus, er ist ja überhaupt ein so stiller Mann, aber die Fabrik liegt doch so gut wie still, weil er doch weiß mit dem Ausland gearbeitet hat. Und die

Zahlungen sind ja doch auch einig. Gab Allen voran marschiert natürlich das ganze fide England. Ich fürchte, da wird es um eine tüchtige Einbuße haben. Uebrigens — wie ist es denn mit dir, Beate? Du sagst doch viele Jahre mit einem Londoner Berichterleger in Verbindung gestanden.“

Erinnere mich nur nicht daran,“ rief sie. Sieh, mein Bruder greift in Gedanken an eine Pistole.

Den Kerl könnt' ich auch fassen.

niederfallen,“ fiel Gerhard ein. „D. Sie, bietet er meiner Schwester an, mir müsse, wenn sie später wieder in Verbindung treten wollten, ein englisches Pseudonym annehmen. Ihren Namen dürfte er dem Londoner Publikum nicht wieder vor Augen führen, ohne alle deutschfreundliche Verschieden zu werden.“

Als das Mädchen die Abendpost im Zimmer brachte, empfahl sich sie schnell.

Vielleicht liegt zu Hause für mich da

Brief von Lutz,“ entschuldigte sie sich.

Seit der letzten Karte, vorgestern,“

habe ich keine Nachricht. Er steht im

Antwerpen. Sie haben noch die

herangezogen. Der Fall ist nur noch

Frage der Zeit, schrieb Lutz leich-

schreibt überhaupt stets so zuver-

und vergnügt. In seiner Kompanie

zufällig noch zwei Kollegen von der

Sangeskunst. Da haben sie sich

schönsten Konzerte im Schlingengarten

anstaltet. Die Belgier und Eng-

schienen aber sehr unzufrieden.

gerade bei den schönsten Stellen

sie aus, das heißt mit Granat-

Schrapnells.“

„Gott erhalte unseren Braven

den Humor,“ sagte Frau Hofer

und küßte Ursula, die sich zum

über ihre Hand neigte, mütterlich

Stirn.

Beate brachte die Freundin bis

Gartentür, und unterwegs erkundete

Ursula nach Frau Vizzi.

Sie war bis vor kurzem in einer

linen Pension. Ist jetzt aber

Schweiz gegangen, wie die

Gerhard mitteilte und zwar mit

lassung recht bedeutender Schulden.

die schöne Frau weiß zu leben.

Wunderblumen sind kostbar,“ schloß

mit schmerzlichem Spott.

„Dein armer Bruder tut mir ja

bar leid,“ gestand Ursula. Ein

der alle Gaben besitzt, eine Frau

zu machen, muß an solch treuen

schöpf geraten! — Wenn er nun

hätte, was sollte jetzt aus seinem

werden. Dann wäre es heimlich

„Ja, seine Heimat hat ihn

den,“ gab Beate zu. „Den Trost

hard wenigstens. Und uns bleibt

er geht, doch ein Sonnenstrahl

Ursula umarmte die Freundin

alten, stürmischen Art.

Wie du das sagst! Nicht nur ein

nenstrahl meine Beate — sondern

ganze, große, sieghafte Glückseligkeit

dir noch einmal leuchten!“

„Ach, Ursel —“

„Doch, doch!“ neckte Frau

„Ich habe Ahnungen, wie Frau

Beate fand ihren Bruder vor.

Altkleber allein im Zimmer vor.

„Endlich!“ rief er ihr vergnügt

gegen und schwenkte ein Blatt

ach eingehende Fahne in der Luft. „Da ist mein Ge-  
lich das Kommando. Morgen antreten in Span-  
da wird das „Griffe kloppen“ zu lernen. Und  
Ubrigens — mit tschingdada und Trommel-  
ate? Du hast an den Feind!“  
Pondoner Gerhard Hoser sprang auf und zog die  
en.“

daran, Du wirst du denn auch dem einfachen  
Gedanken das Geleit zum Bahnhof geben,  
halbes Obersttöchterlein?“ fragte er

uch kalt.  
ein. „O, Gerhard, wie kannst du so klein  
wörter an mir jetzt denken. Das feldgraue Kleid  
er in Geleit und adelt jeden. Wir haben ja auch  
ein enger schöne Beweise genug, welch treue  
Shren Anhängerschaft unsere Offiziere mit ihren  
Publikum halten. Jetzt heißt's eben: „einer  
en, ohne alle und alle für einen.“ Dann wird  
zu werden Zug auch unser.“

Abendspät. Das muß und soll er!“ fiel Gerhard  
hl sich. „Der deutschen Fahne treu bis ins  
Beate — da denke dran, wenn man

ase für man irgendwo in fremder Erde betten  
gte sie ihm. Und — meinen Jungen — erziehe  
vorgefesselt. Und — deutschen, Beate — laß ihn, wenn er  
Er steht in der Lust hat, laß ihn ins Heer ein-  
och die und seinem Kaiser dienen.“

ist nur noch waren sie beide doch weich gewor-  
en lehten.

so zuverläßig. Du wirst wiederkehren, Gerhard, und  
Kompanie großes und Schönes schaffen.“

en von der. Die der oberste Kriegsherr im Him-  
n sie nicht wahr, Beate? Wir haben

hühengraben. neulich im Kriegsgottesdienst ge-  
und Er sitzt im Regimente und füh-

stallisch. wohl.“

Stellen gilt. Gerhard Hoser nach oben an das  
lit Granat seines Knaben ging, um ihm den

Braven. seine Brusttasche und zog einen  
au Hoser heraus. Sein Blick ruhte zärtlich

sich zum. Schwester, die mit gefalteten Hän-  
mütterlich. Fenster stand und in den dunklen

reundin bis. während hinaus sah. Sie würde ihn  
gs erkund nicht zurückweisen, wenn er ihr

rzem in ein. schreiben gab, das er in seiner Tasche  
echt aber. einen ganzen Tag herumtrug —

wie die. und rief Beate leise an.

war mit. Gerhard?“

r Schulden. habe dir noch nicht gesagt, daß  
zu leben. Brief von Doktor Werner

stbar.“ schloß. streckte unwillkürlich die Hände

tt. sie aber errötend wieder sinken.  
er tut mir. lächelte so eigen. Aber da war

ula. schon bei ihr

eine Frau. ihm und ich ihn, Schwester-

solch treue. ist auch noch eine geschlossene

in er nun. für dich dabei. Und nun — gute

aus seinem. ich möchte heute oben in meinem

es heimlich. bleiben und noch manches ord-

hat Thes. Nacht, Gerhard.\*

Den Trost. ging wie im Traum in ihr Zim-

o uns blies. mer und setzte sich vor ihren

menstrahl. Den Brief hatte sie noch im

Freundin. Hand. Groß und unglaublich

Nicht nur. der grauen Mädchenaugen auf den

— son. verglischen Schriftstücken, bis die

Glückselig. vor ihren Blicken verschwam-

ten!“ men nahm sie die Einlage heraus

edte Frau. und sie schnell. Und unter Herz-

wie Frau. schloß sie:

Bruder. Liebste Beate!

immer vor. daß ich die alte trauliche

ein Blatt. wähle, aber es will keine steifere

meiner Feder heraus in dieser stil-

len Nachtstunde, wo ich mein Herz aus-  
schiede, Dich noch einmal, ein einziges  
Mal noch zu suchen. — Und wenn Du  
diese Zeilen liest, dann ist ja auch der  
langersehnte Augenblick gekommen, wo  
Du Dich mir nicht mehr verschließt.  
Hab' Dank dafür, Geliebte! — Zwar  
eine Weichte, wie Du sie vielleicht er-  
wartest, habe ich Dir nicht abzulegen,  
Beate. Nur aufklären möchte ich Dich  
über die unselbige Verfertigung von Um-  
ständen, die unser Glück jählings zer-  
stört.

Nach Deinem letzten, liebevollen Brief,  
der mich damals kurz vor unserem Ein-  
laufen im Wilhelmshavener Hafen er-  
reichte, wuchs meine Sehnsucht nach Dir  
ins Grenzenlose und mein ganzes Sin-  
nen richtete sich darauf, mir ein Heim zu  
gründen, in das ich Dich als mein ge-  
liebtes Weib einführen durfte. Das  
Glück schien mir geneigt. Denn kaum  
war ich an Land, traf ich einen mir  
wohlbekannten Generaloberarzt vom  
Kieler Marinehospital und hörte von  
diesem, daß demnächst eine Arztstelle  
dort zu besetzen sei. Er versprach, sein  
Möglichstes für mich zu tun und riet  
mir, da er selbst auch gerade heimfahren  
wollte, mich ihm anzuschließen, um  
gleich an Ort und Stelle die erforder-  
lichen Schritte vornehmen zu können.

Als Optimist, der ich leider bin, hatte  
ich die Stelle schon in der Tasche und  
beschloß, Dir nicht eher meinen Besuch  
zu melden und bei Deiner Mutter um  
Dich zu werben, ehe sich mein Geschick  
nicht entschieden. Die Entscheidung  
zögerte sich indes hin. Ich verlor die  
Geduld, fuhr nach Berlin und bestellte  
die Verlobungsringe, entschlossen, Dich  
zu überraschen. — Das Unglück will,  
daß ich im Hotel mit der jungen Frau  
eines Kameraden zusammentreffe, deren  
Hochzeit ich vor einigen Jahren im  
Haufe ihrer Eltern beigewohnt. Ich  
staune, sie allein zu finden, denn Leut-  
nant Serlin war ja doch zusammen mit  
mir eingetroffen. Da klagt sie mir in  
beller Verzweiflung ihr Leid. Was ich  
und niemand gewußt oder auch nur ge-  
ahnt. Leutnant Serlin war ein Spieler.

In Bord der angenehmsten, lebenswür-  
digsten Kamerad, suchte er an Land so-  
fort leichtsinnige Vergnügungen auf und  
kummerte sich nicht um Weib und Kind.  
Er hatte sie auch diesmal irregeführt,  
wie sie mir erzählte, und ihr darum  
brieflich mitgeteilt, sie würde ihn nicht  
wiedersehen. Ihn esse jetzt selbst vor  
dem Sumpf, in den er geraten und wolle  
ein Ende machen. Nun war sie in  
Lodesangst auf der Suche nach ihm und  
bat und beschwor mich, ihr zu helfen.

Ich brachte es nicht über's Herz nein zu  
sagen. Alle Spielhöllen suchte ich ab, alle  
Vergnügungstätten. Umsonst. Erst  
sehr viel später wurde Leutnant Serlin  
irgendwo in der Spree als Leiche ge-  
landet. — Du aber, Beate, hastest mich  
gerade gesehen, als ich von der jungen  
Frau Abschied genommen, um zu Dir  
zu fahren. — Das ist alles. Und doch  
hat es mich mein Lebensglück gekostet.  
Die Stimmung, wie Du Dich stolz-ver-  
ächtlich von mir wandtest, kann ich nur  
mit einem Dichterwort erklären: „Mir  
war's als sei verschwunden, die Sonn'  
am hellen Tag.“

Du weißt ja, Beate, wie oft ich Dir  
noch genacht. Du wolltest nichts hören,  
nichts erklärt haben. Da hab' ich mich  
schließlich auch in Groll verfallen und zu  
vergessen gesucht. Es ist mir nicht ge-  
lungen. Ich hab' Deinen Bruder, Deine  
Stimmung zu erforschen. Seine Ant-  
wort klang nicht sehr ermutigend. Nun  
kam der Krieg, und er erschien mir wie  
ein Erlöser. Jetzt sitze ich hier an Hel-  
golands Küste und warte auf den Feind.  
Alles ist „klar zum Gesecht“ — da sollte  
es auch klar werden zwischen uns, ehe  
es zum Siegen oder Sterben geht —  
Beate.“

(Schluß folgt.)



## Der Gott, der .. Wunden schlug.

Eine Junggeschichte von G. Willein.

**A**uf dem Anhalter Bahnhof wehte  
auch an diesem warmen Juni-  
abend hinter der Bahnhofss-  
perre in dem leisen Südost der  
ein wenig Kühlung nach dem  
heißen Tage herantrug, das rote  
Kreuz dem einfahrenden Zug  
freundlich entgegen. Und der rothbemalte  
Bahnhofsvorsteher trat auf die Helferin zu,  
die seit Monaten hier der Rastwache ob-  
lag, schaute sie mit väterlichem Wohlwollen  
an und meinte dann:

„Heute wird es eine stille Nacht für  
Sie werden! — Es ist nichts gemeldet.  
Es tut Ihnen aber auch gut, daß dies end-  
lich mal zur Ruhe kommt. Sie sehen schon  
ganz hohlwangig aus.“

Und darin hatte er recht.

Frau Meta Witz schlich in dem schwar-  
zen Kleid, das sie als Helferin trug, wie  
ein Schatten umher. Schmal und abge-  
magert waren ihre Hände geworden. Ein  
scharfer bitterer Zug grub sich von den Na-  
senflügeln aus beginnend bis zu dem jun-  
gen Munde in das weiche Gesicht, daß seine  
Rundung seit jener Nacht verloren hatte,  
als die entsetzliche Kunde von dem Tod  
des jungen Gatten an sie gelangte.

Das Telegramm vom Regiment. Die  
herzlichen und doch so unbarmherzigen  
Worte:

Oberleutnant Witz vor Barischau den  
Selbentod gefunden.“

Mit diesen Worten war ihr Traum  
vom Lebensglück zu Ende gewesen.  
Und er hatte doch erst kaum be-  
ginnen dürfen. Der langen Verlobungs-  
zeit war am Sonnabend vor jenem ersten  
Mobilmachungstage in der Garnisonkirche  
die Kriegstraumung gefolgt. Schon 20  
Stunden später geleitete sie den jungen  
Gatten hierher — auch zum Anhalter  
Bahnhof, von wo aus er zuerst nach dem  
Westen ging. Damals waren es wohl  
harte, bange Monate gewesen. Aber die  
Nachrichten gelangten doch hin- und her-  
über, und es war eine Sonne im Ver-

gleich zu dem späteren Elend, das über sie kam. Tropfenweise floß es wie ein schleimendes Gift nach dem Weihnachtsfest durch ihre Seele und zerstörte alles, was dort mit heimlichem Hoffen dem nahenden Frühling entgegenpochen wollte!

Oberleutnant Bliß kam mit seinem Regiment nach dem Osten, wurde Hauptmann und berührte sogar den Ort, wo sein junges Weib seiner Tag und Nacht harrete. Damals hatte er ihr nur eine Karte als Gruß, als Gedanken senden können! Und damit begann das eigentliche Opfern für sie! —

Sie glaubte sich seiner Liebe so gewiß zu sein — aber nun wurde es anders. Eine jähe ängstliche Unsicherheit kam über sie. Konnte sie wissen, was diese harten Monate des Krieges Fremdes und Unergründliches in seine Seele getragen hatten. Mußte er nicht, wäre er für sie der Alte mit der heißen glühenden Liebe geblieben, alles versuchen und dransetzen um ein kurzes Wiedersehen sich zu erzwingen. Er war ja doch nicht der einzige, dem dies gelungen war. Sie wußte es von unzähligen bekannten Frauen. Sie alle hatten ihren Gatten — die eine lang — die andere nur ein paar kurze Herzschläge hindurch wiedersehen dürfen. Nur sie nicht! Das hatte sie lange nicht überwinden können. Das Grauen des Krieges, die flutende Welle, alles zu stillen und die Wunden zu kühlen, schloß fast ein wenig darüber ein. Sie arbeitete ihr nur mit den Händen entgegen. Das junge warme Herz hatte dabei fortan gar nichts zu schaffen. Sie schrieb ihm auch in diesem Sinne. Ließ ihrer Bitterkeit, ihrer Frauensehnsucht und ein ganz klein wenig auch dem sich verlehnt meinentenden Frauenstolz freie Wege. Er antwortete niemals darauf! Woche um Woche verlief, ohne daß sie ein Lebenszeichen von ihm haben durfte. Und sie kam des Nachts nicht mehr ins Bett. Stundenlang sah sie mit aufgestüttem Ellenbogen und stierte in die dunkle feuchte Lenznacht hinaus — die Ostern und dann Pfingsten und jetzt — den Juni — herangebracht hatte. Und durfte endlich als letztes, als einzig ihr noch zustehende und ihr vergönnte Barmherzigkeit jenes Telegramm nach 12 Stunden martervollen, entsetzlichen Schweigens haben.

Den Heldentod.

Das erste mildende Wort versank ihr, um niemals wieder zu erstehen. Nur das letzte blieb. Die Grausamkeit, für welche es keine Arznei gab.

Tot.

Unwiederbringlich verloren. Auf ewig allein. Und sie noch so jung.

Was sollte sie mit dem langen Rest ihres elenden Lebens beginnen! Sie hatte niemand, der darüber verfügt hätte. Sie stand ganz allein auf der Welt. Nur ihn hatte sie befehen. Seine Mutter schloß sich vor ihr ab. Sie hatte es ihr niemals verzeihen können, daß sie das Herz des einzigen Sohnes — vermeintlich — so ganz befehen hatte. Jetzt fühlte sich die alternde vergrämte Frau wieder völlig als seine Mutter und daher hatte sie der jungen Witwe eine Sicherheit gegenüber, die oft etwas Verlehnendes hatte.

Frau Meta Bliß startete in die glühenden Augen des herannahenden Juges und wartete geduldig, ob sich nicht heute doch

vielleicht ein Verwundeter oder eine Schar Hungeriger und Müder hergefunden habe. Aber der Bahnhofsvorsteher sollte Recht behalten.

Da ging sie müde in das Stübchen zurück, das hinter dem roten wehenden Kreuz auf die Müden wartete und sagte zu der Schwester, die die Vorräte und Zimmer in ihrer Abwesenheit gehütet hatte:

„Es gibt also wirklich nichts zu tun! Wir können entweder das Geschirr säubern oder uns auf diese entsetzlichen Marterstühle legen.“

Die Schwester nickte ruhig.

„Ich lege mich jedenfalls. Und Sie,

stören muß. Aber aus dem Zug eine junge Frau mit ihrem Kinde, ihren gestammelten Erzählungen ich nur entnehmen, daß ihr Mann einiger Zeit gefallen sei, sie gänzlich mit dem Kinde stände und nun nachlin wolle, um sich irgend eine Vergewissung zu suchen, weil dies tatenlos gar zu unerträglich sei. Dann verlor sie die Besinnung, und jetzt bringen wir auf einer Tragbahre hierher. Das Kind holen Sie nur schnell herein. Ein prächtiger Junge, der tüchtiger als ich zu haben scheint.“

Da stand nun die Bahre mit der



Eine eigenartige Sammelstelle für Liebesgaben in Dortmund.

Es ist natürlich wünschenswert, daß die Quelle der Liebesgaben für unsere Vaterlandverteidiger dort draußen vor den Feinden nicht versiegt. Die Stadt Dortmund hat räumige Sammelbüchsen in Gestalt eines Schilderhauses bauen und auf den Straßen aufstellen lassen, sodaß der Gebefreudige nicht nötig hat, die Spende erst weit zu

liebe Frau Bliß, sollten desgleichen tun! Denn — Sie halten dies ja nicht mehr lange aus. Nächstens brechen Sie mir hier zusammen und dann muß ich mir einen Sanitäter rufen und Sie pflegen.“

Das war der jungen Frau ein unerträglicher Gedanke. Hastig löste sie den schlichten weißen Kragen und machte Miene, es der Schwester gleich zu tun! Langsam schob sie sich vorher an dem Gasofen vorbei und drehte das flammende Gaslicht aus. Nun war es ganz still. Und die Stühle gaben ein paar ächzende Laute, als seien sie unwillig über die Gassen, von si. h. Dann störte nichts mehr. Plötzlich aber ging die Tür zu dem Bahnhofsteg. Ein schmaler Lichtschein floß herein und die rote Mücke leuchtete dahinter auf. Der Bahnhofsvorsteher war es.

„Verzeihen Sie, daß ich Sie nun doch

sen jungen Frau, die sich nicht hatte willste. Da hockte in einem Winkel ein Blümschen in seinem alten Bagatelkräutchen vor Vergnügen. Und keins auf die stille Frau — nur nach dem werdenden Leben gingen die Augen beider Frauen, als könnten sie sich davon trennen, daß es dies über unter all dem grauen Elend noch dürfe.

Der ältere Sanitäter machte der Frau zu schaffen.

„Wir werden doch wohl den Rind beitelephonieren müssen,“ meinte er vorsichtig. „Das Herz ist so ruhig.“

Indessen vereinigten sie sich drei, um Atmungsbewegungen des Rind hell aufschrie, als wollte es

## Deutsche Kriegsgefangene auf Ceylon.



Im Vordergrund einige Helden der „Emden“.

Unsere beiden Bilder zeigen deutsche Kriegsgefangene im Verein mit österreichischen und türkischen im Camp Diatalawa bei Bandaramwela auf Ceylon. Unter den etwa 350 Gefangenen befinden sich u. a. 1. die deutschen und österreichischen Konsuln nebst Familien und die Angestellten der deutschen Firmen Freudenberg, Borsen, Böhringer usw. 2. die deutschen und österreichischen Pflanzler Ceylons, 3. die Leiter, Besitzer und Angestellten der großen Hotels Ceylons, 4. alle Deutsche, 5. 18 katholische Patres und Fratres, dem Orden der Oblaten angehörend, 6. 1 österreichischer und 7. deutsche buddhistische Mönche nebst 2 Klosterläien, 8. einige Türken aus Ceylon, 9. viele Deutsche und Österreicher, darunter zahlreiche Offiziere der Reserve, die von Sumatra und Java nach Hause reisen wollten, um sich zu stellen, und die im Colombo-Hafen von englischen und neutralen Dampfern geholt wurden, 10. die Verwundeten der „Emden“, 11. die Mannschaften und Passagiere folgender gekapeter Handelschiffe: „Rappensfels“, „Erfels“, „Fürth“, „Moltke-

fels“, „Steinturm“, „Australia“ und „Reichensfels“. Auf freiem Fuß wurden nur belassen: einige evangelische Missionarinnen, die deutschen katholischen Schwestern und die Leiterin der buddhistischen höheren Mädchenschule zu Colombo, Frau Musäus-Higgins.

Die Behandlung der Gefangenen und die Art ihrer Unterbringung läßt sehr viel zu wünschen übrig — sogar kranke Frauen sind in elenden Blechhütten untergebracht. Die Rationen sind für Männer, Frauen und Kinder gleich und werden roh verabreicht — eine Tagesration hat 46 Cents (etwa 60 Pfennig) Wert. Zwiebeln und Brot elendester Qualität bekommen die Gefangenen in Ueberfluß. Obst aber nie. Fleisch kommt ein halbes Pfund (englisch) auf jede Person für den Tag. Die Kriegsgefangenen haben sprachliche Unterrichtskurse, regelmäßige Vorträge und Predigten eingerichtet, die sie einigermaßen über die Wartezeit hinwegbringen. Möge der Sieg der deutschen Waffen sie bald der Freiheit wiedergeben.



Links der dritte Mann ist einer der deutschen buddhistischen Mönche, Bappo mit Namen. Die unterste Reihe wird meist von Mannschaften der „Emden“ eingenommen.

augenscheinliche Vernachlässigung nicht länger gefallen lassen, bat die Schwester die junge Witwe:

„Ich bitte Frau Bliß, nehmen Sie sich doch des lieben kleinen Schreihalses ein wenig an. Ich besorge dies hier schon.“

Da stand Meta Bliß nun, hatte das warme, weiche Körperchen auf den Armen und wiegte es hin und her und koste es mit Stimme und Augen.

Woher hatte sie nur diese Kunst erlernt? Sie besaß doch niemals Geschwister und hatte kaum ein Kindchen auf den Armen gehalten. Und doch war es, als sei dies Beschwichtigen und Trösten eines Unmündigen ihr Beruf von jeher gewesen. Das Kindchen schlief ein und langsam und sanft bettete sie es in den Wagen zurück. Nun war es wieder still wie zuvor — bis der Arzt kam. Eilig, pflichtgetreu. Und er untersuchte und forschte und machte allerhand Bewegungen mit dem steifen jungen Frauenkörper.

Er blieb aber bewegungslos.

Und endlich richtete er sich empor, wachte die hellen Schweißtropfen von der hohen, Klugheit und Güte verratenden Stirn und sagte mit einem Seufzer:

„Nichts mehr zu wollen. Sie ist tot. Ein Herzschlag hat ihrem Leben ein Ende bereitet. Ihr mag wohl sein. Aber das arme Wurm, von dem mir die Schwester sagte. Lassen Sie es doch mal sehen. Ist das ein Prachtkengel. Herrgott, wieviel Mütter würden wohl selig sein, wenn der ihre sein dürfte. Und dies Bengelchen muß nun so einfach ins Waisenhaus, denn der Vorsteher erzählte mir schon vorher in Eile mancherlei.“

Sie schauten jetzt alle dem runden süßen Kindergesicht in die Augen, die sich langsam, wie gewaltsam von der menschlichen Neugier geöffnet, zu zeigen begannen. Sie waren tiefblau, das Weiß zeigte sogar einen leichten bläulichen Schimmer wie der Zulkimmet draußen, über welchem die goldene Sternendecke lag. Und das rote Kirschmündchen des Knaben verzog sich ängstlich. Er brach in ein Weinen aus. Da neigte sich Frau Meta Bliß zu ihm herab und streichelte sein Köpfchen, über dem der erste goldige weiche Haarsaum lag.

Und sonderbar. Noch standen dicke Tränen in den Kinderaugen und doch begann der Mund schon zu lächeln. Lächelte nur die junge Witwe an, sah von den andern nichts, streckte ihr zärtlich die Arme entgegen, lachte etwas, das wie ein Stimmeln klang und doch nichts anderes bedeutete als:

Mamamamama.

Mutter — Mutter!

Frau Bliß wollte plötzlich. Es war, als risse sie eine tobende allmächtige Kraft von einer schwanken Brücke zurück auf das feste Land. Da stand sie jetzt, erwachte wie aus einem tiefen Traum, sah um sich, lächelte, wollte sich schämen und die Augen zu Boden schlagen. Es gelang ihr aber nicht. Die derben kleinen Kinderfäustchen griffen in ihre vollen Flechten und zerrten sie herab. Da lag ihr plötzlich eine über der Schulter. Und sie wurde rot und steckte sie mit der einen freien Hand wieder auf. Aber das Jungchen griff mit einem Rauchen nach der andern und riß auch sie herab. Da stand nun die junge Witwe, anzusehen wie ein liebes, kleines Mädchen, wie ein

Junitag selbst. Und der junge Arzt sah die ältere Schwester an und sie winkten sich beide mit den Augen zu.

„Den hat ihr wohl der liebe Gott geschickt —“ und leise, leise hinterher: „Wie schön sie ist und wie jung.“

Frau Meta Bliß ahnte nichts von diesen Gedanken.

Sie stand wie im Traum und fühlte nur mit einem warmen flutenden Wohlbehagen, wie viel sicherer es doch auf dem festen Lande sei, wie bisher auf dem schmalen unsicheren Brückensteig, unter dem das Meer tobte und sie jede Minute zu verschlungen drohte.

Und sie hielt das Kind immer noch in den Armen, bis der Arzt sagte:

„Es ist doch kühl, wollen wir es nicht lieber in den Wagen zurücklegen?“

Da erschraf sie, wurde rot und tat es eilig.

Aber dann, nachher, da hatte sie es schon wieder in den Armen, wiegte es hin und her, überdeckt mit ihrem weichen warmen Flaummantel und hielt es die ganze Nacht und sang leise alte Kinderlieder, die sich ihr unwillkürlich auf die Lippen drängten und die sie doch zuvor noch niemals gehört oder gar selbst gesungen hatte:

Liebling du,  
Schlaf in Ruh,  
Schlaf lach,  
Mutter wacht.

Mutter — sie — ein Kind.

Und sie kniete vor dem kleinen Wagen, als der Morgen graute und eine strahlende Sonne hereinbrach, sich auf das flammende rote Kreuz setzte und auch in das Stübchen der Barmherzigkeit leuchtete.

In ihr war alles so licht, wie der junge Tag.

Sie sah einen Sommer und in weiter Ferne eine Ernte, die auf sie wartete. Und Ackerland, das der Bestellung harnte. Und griff mit beiden Händen zu und wollte säen und jäten und pflegen, damit dieser weiche schnüßige Juni auch für sie einen Segen der Liebe vorbereite.

Eine warme weiche Welle wärmte das fröstelnde Kältegefühl ihrer Seele und trug ihr die Erkenntnis zu, daß der Gott, der Wunden schlug, sie auch barmherzig und väterlich heilen will, wenn die Zeit gekommen ist.



## Wie die Trauer zu den Menschen kam.

Von A. Gaber.



Die ersten Menschen hatten das Paradies verlassen.

Schwer stützte sich der Arm des Mannes auf den selbstgeschneitten Wanderstock, denn der Weg war steil und mühsam; aber sein Auge blickte stark und kühn, als biete es Trost den Gewalten finsterner Erdgeister, die ihm Steine in den Weg legten und Lavinen herabsandten, damit es seinem Fuße verwehrt sei, die Erde zu betreten, die allein ihr Reich gewesen war.

Auch das Weib an seiner Seite war milde. Schwere Tränen hingen nie Wimpern und ihr feingegliedertes Gesicht mit der dichten goldblonden Flechten darüber bog sich tief hinab wie eine tragende Haupt einer Mehre. Seufzer, keine Klage kam über die Lippen, denn des Mannes entschlossener Blick aus seinen Zügen sprach, daß er ihr bangendes Herz.

Und er dachte: „Nun ist uns dies verschlossen mit all seiner Goldseligkeit. Wie ein Traum hinter uns, was einst gewesen, und wieder — verloren durch eigene Gleichviel — ein Tor ist, der nachtrauert. Ist nicht die Zukunft und unser das Leben — und die Erde mit all ihrem Reichtum?“

Auch das Weib hing seinen Gedanken nach. Es dachte: „Blumen sind reisende Frühlings, und wenn wir Wäldern mühsam ist, weil sie abhängen wachsen und jenseits sender Bäche, so haben wir dennoch herrliche Menschenkraft und die Bigkeit unserer Glieder. Linder schmeicheln uns, und die Vögel ihre schönsten Lieder. Warum da nicht dankbar sein und stolz und mutig schritten sie weiter.“

Aber der Abend sank tiefer, und kleiner ward die Schar der Menschen, ihnen in die Verbannung gefolgt. Höhlen und Klüften hatten sie borgen und suchten Schutz vor den Nacht.

Dunkle Schleier senkten sich über die Erde, in blutroten Glutten verlor die Sonne letzter Schein, und am Himmel erschien eine blasser, zuckende Scheibe, der Mond. Und schwimmendes Leuchten zeigte den fernern daß ihr Weg endlos war.

Da glitt das Weib zu Boden, den Händen betastete es die Erde, ob sie kein Pflüch, kein Lager biete zur Nachtruhe. Nicht und lahl ragte der Felsen über sie her.

„Komm weiter!“ sagte das dumpf. Und sie darauf in barzagen: „Ich — kann — nicht —“

Da reckte er sich auf und prüfte die Form seiner Arme. Stark in schweren Wäldern spielten die über den geschmeidigen Gelenken er neigte sich zum Weibe nieder, es empor wie in schwingender Bewegung trug es über das zerklüftete Fels und durch das rauschende Vergnügen an ein grünes Eiland, auf dessen Rufen er den zarten Leib nicht liebte.

Sie lächelte ihm dankbar zu und die Augen zum Schlummer; und tete das Fell über sie, das ihm Glieder gehangen hatte auf dem Wege, und dann ließ auch er sich und bettete sich zur Ruhe, dicht auf Seite, ganz dicht.

Ueber ihnen wölften sich die eines Fliedergebüsches, und der siche Duft blühender Dolden wehte hin. Und als der Mann noch eins hersehauete in prüfender Sorge, daß sie nicht allein waren. Ein gallenpaar hatte, ihnen folgend, gewagt über Steingeröll und

mer blick, todmüde vom weiten  
angelassen inmitten der blühen-  
liedholden. Matt hingen die Kili-  
n Fie, und die kleine Brust leuchte  
wie dem Atem.

te. Voll stolzer Liebe glitt aus  
über des Mannes über das schlum-  
an seiner Seite. „O du,  
legt habe auf meinen Armen,  
dich! Wie bin ich froh und  
glücklich, daß ich dich tragen  
en konnte. Denn —“

es Rascheln in den Zweigen  
trocken zusammenfahren. Was  
Nachte ein Feind, um ihn zu  
am das köstlichste Kleinod zu  
da neben ihm ruhte im ver-  
Schlummer? Seine Hand  
dem Wanderstod, dem schweren  
er kaum zu umspannen ver-  
einer kräftigen Männerfaust.

Keinen Feind erblickte sein  
Auge. Nichts als einen klei-  
zudenden Punkt, der am Bo-  
es war das Nachtigallenweib-  
Entfristung und Mattigkeit  
zu Boden gefallen war.

es in seine Hand, sah noch  
tiefen Leides in die brechen-  
hauchte mit wärmendem Atem  
altende Körperchen hin. Ver-  
stliehendes Leben hält kein  
er Liebe zurück; wenn des  
das Herz gestreift hat, kann  
sterkschlagen. Der Mann sah  
ale, daß es etwas auf Erden  
stiger war als er — der Tod.

er legte er das starre Körper-  
an ein Beet süßduftender Well-  
laffe, deren Balsam durch die Nacht-  
wie ein süßes Liebeslied.  
igte den Häupten begann es zu  
war zu klagen und zu rufen in  
Tönen — und er richtete sich  
die schauete der Nachtigall Trauer-  
kein

Wie der Jammer des Tierchens  
stark! Wie das süßklagende  
alle Klopfen machte! Und wie  
am, die Blüten am Strauche  
er zu seinen Füßen und die  
stüßwellen über ihm, ja selbst  
toben am Himmel erzitterten  
dieses Liebes, vor den Klän-  
den kluchenden Nachtigallenweisel  
Gelsen hingen an seinen Wangen,  
niederle mit trohiger Geberde ent-  
nder andere und setzten sich dort  
te her Quell von Tränen brach  
Vergangen hervor.

„Nun das Leben,“ dachte er.  
das so voller Kraft und Ju-  
schönheit ist. Eines Augen-  
eines Augenblickes Lust, und  
er; — vorüber!“ Ja. Noch  
as ihm Weib, noch lebte es neuer  
auf ihm, neuer Glückseligkeit. Aber  
h er würde der Tag kommen, da  
dich zusammenbrechen mußte unter  
Erdenmühen und ihn allein  
die Liebe und mit seiner Seh-

er wandte sich sein Auge dem  
Weibchen zu. Aber er erspähte  
von dem erstarrten Körper-  
stem Kranze hatten sich die  
ander geschlossen und ihre  
darüber geneigt. Die kleine

Nachtigall schlief unter dem duftenden  
Hügel den Todesschlaf.

Aber siehe: Von der schwarz-samtnen  
Himmelsdecke senkte sich ein weicher, wo-  
gender Schatten hernieder. Und während  
die Nachtigall schluchzte und klagte in  
lockenden endlosen Rufen, gewann der  
Schatten Form und Leben — und jetzt sah  
der spärende Mann eine hohe, schlanke  
Frauengestalt neben dem kleinen Weichen-  
hügel stehen.

Von ihrem milchweißen Antlitz mit den  
tiefdunkelblauen Augen und den wehmüti-  
gen Jügen ging ein Leuchten aus wie  
blasser Mondenschein. Ihre bleichen,  
feinen Hände faßten den wehenden  
Schleier, der auf ihren blonden Haaren  
lag, und zogen ihn über das trauernde  
Antlitz. Ihre bebenden Lippen bewegten  
sich leise und flüsterten Worte des Leides,  
Worte des Abschieds, Worte des Gebetes  
— und sie sank in die Knie und neigte das  
schleierumwogte Haupt über den Hügel,  
sodas ihre Tränen die zarten Weichenblü-  
ten nekten.

Es war die Trauer, die unter dem  
Klagefang der Nachtigall und dem Mit-  
leidsweh des Menschen geboren worden  
war.

Im Osten rötete sich der Himmel von  
den ersten Strahlen der erwachenden  
Sonne.

Da erhob sich die Knieende Frauenge-  
stalt. Einen letzten Blick warf sie auf das  
kleine Weichengrab, über das der erste  
Sonnenstrahl hinstitterte, dann ließ sie ihre  
schwarzen Schleier im Morgenwinde  
wehen und waltete langsam: Schrittes  
über die Halbe und die blumenprangenden  
Wiesen, weiter, weiter.

Und noch heute wandert die Trauer  
durch die Lande, rastlos, ruhelos.

Die Sonne war am Himmel emporge-  
stiegen. Wie ein Feld stand sie da, stolz  
und siegreich, und die erwachende Natur  
wandte sich ihr zu mit erstaunten, fragen-  
den Augen: „Das also bist du, neuer Tag?  
So also bist du, neues Leben?“ Der stillen  
Dust mischte sich mit dem Balsam der  
Wiesen, und tausend Stimmen stiegen wie  
ein einziger, voller Orgelton zum Throne  
des Schöpfers empor. Tausend Stimmen  
sangen des alten, urewigen Dankliedes  
einzige Weise.

Die beiden Menschen aber waren in die  
Knie gesunken und beteten zum Schöpfer  
voller Andacht. Und der Mann sprach  
zum Weibe: „Wie liebe ich dich, dich die  
Krone des Schöpfers, des großen Schöp-  
fers größtes Meisterwerk! Und stürzten  
auch die Felsen über unseren Häupten zu-  
sammen, und brächen aus der Erde lo-  
dernde Fackeln, ich würde dich durch das  
lohende Feuermeer tragen, mitten hin-  
durch, und der Flammen Gisthauch dürfte  
dich nicht berühren!“ — Und er küßte das  
Weib voll inniger Liebe.

Des Weibes Seele erzitterte vor der  
Gewalt seiner Liebe. Es ahnte ja nicht,  
daß sein Gefährte in dieser Nacht der  
Trauer in das tobblasse Antlitz geschaut  
hatte, wie bitter das Leid der Trennung  
ist. Innig schmiegte es sich an seine Brust.

Die Sonne stieg höher und sandte sen-  
gende Strahlen. Matt und müde wiegten  
Gräser und Blumen ihre Häupter, leiser  
plätscherte der Quell und der Vögel Lied  
vershumte. Im Schatten einer weitläst-

gen Buche ließ sich das Menschenpaar nie-  
der zur Mittagsrast.

Und wieder sah der Mann, wie  
Schleier vom Himmel wogten, weiche,  
duftarte, goldglänzende Schleier; er sah,  
daß die Schleier eine Gestalt umwehten, die  
in langsamen, webenden Schritten über  
die Wiese kam. Er sah, wie ihr Antlitz  
rosig erglühte, wie das dunkle Haar unter  
dem blühenden Schleier sprühte, sah ihre  
feinen, zarten Hände, die wie segnend über  
den Fluren ruhten. Ein Odem wunder-  
barer Ruhe ging von der lichten Gestalt  
aus.

An dem kleinen Nachtigallengrade ließ  
die Gestalt ihre Schleier sinken, und eine  
Wolke golden glitzernder Fäden stieg da-  
raus zum Himmel empor. Und nun sah  
der Mann, daß es eine zierliche Jüng-  
lingsgestalt war, die vor ihm stand.

„Wer bist du, holder Knabe?“ fragte  
er in stillem Wundern.

„Ich bin der Trost. — Vom Himmel  
gesandt, um heilenden Balsam auf die  
Wunden zu legen, die der Schmerz schlug,  
um das Leid tragen zu helfen und die Trä-  
nen zu trocknen, die aus weinenden Augen  
fließen. Ich komme um die Lehre zu län-  
den, daß Verlorenes nicht verloren ist, daß  
es ein Wiedersehen, ein Weiterleben gibt in  
neuer, verjüngter Gestalt. Ein Sterben  
gibt es wohl, aber keinen Tod!“

„Kennst du die Trauer?“ fragte der  
Mann finster. „Hast du jemals der Klage  
Wehelaute gehört, kannst du trösten da, wo  
die Sehnsucht nach Verlorenem von den  
Wippen tönt und die wilden Bäche des  
Schmerzes toben?“

„War die Trauer bereits hier?“ fragte  
der Jüngling betroffen.

„Ja, sie war hier. In dieser Nacht sah  
ich sie landeinwärts wallen, umweht von  
den schwarzen Schatten ihrer Schleier. Sie  
wandert von Ort zu Ort, rastlos, ruhe-  
los!“

Der Jüngling barg sein Antlitz in den  
Händen. „So komme ich zu spät! Schon  
hat die Trauer die ganze Erde überschet-  
ten und Leid und Verzweiflung über der  
Erde Erbtell geworden! Wohlan denn,  
daß ich ihr folge! Daß ich ihre Schritte  
suche und Balsam spende, wo sie Bren-  
nende Wunden schlug! Zeige mir den  
Weg, den sie genommen!“

Und das erste Menschenpaar sah, wie  
der Trost den Spuren der Trauer folgte,  
bis seine lichte Gestalt wie ein fernes  
Wollenwehen im Winde zerflattert war.

Wieder senkte sich der Abend auf die  
schlummernde Erde. Reiche, schwere  
Düfte durchwogten die Luft, der Puls-  
schlag der Erde trieb frische Säfte in die  
Stämme der Buchen, und die letzten  
Strahlen der Sonne irrten über die freu-  
densatte Natur. Und das Menschenpaar  
erklomm einen Hügel, um noch einmal  
einen Blick zu tun auf die blühende, grüne  
Herrlichkeit ringsum.

Da sahen sie in der Ferne die schleier-  
umhüllte Gestalt der Trauer schweben, und  
an ihrer Seite in junger, strahlender  
Schöne die zierlichen, geschmeidig-zarten  
Glieder des Trostes. Hand in Hand wall-  
ten beide dahin, und aus ihren Spuren er-  
blühte wellendes Vergehen zu neuem  
Leben. Und so wandern Trauer und  
Trost vereint durch die Lande, immer,  
immer.



# Des Landmanns Sonntagsblatt.

Allgemeine Zeitung  
für Landwirtschaft, Gartenbau und Hauswirtschaft.

Gratisbeilage zur „Hessener Zeitung“.

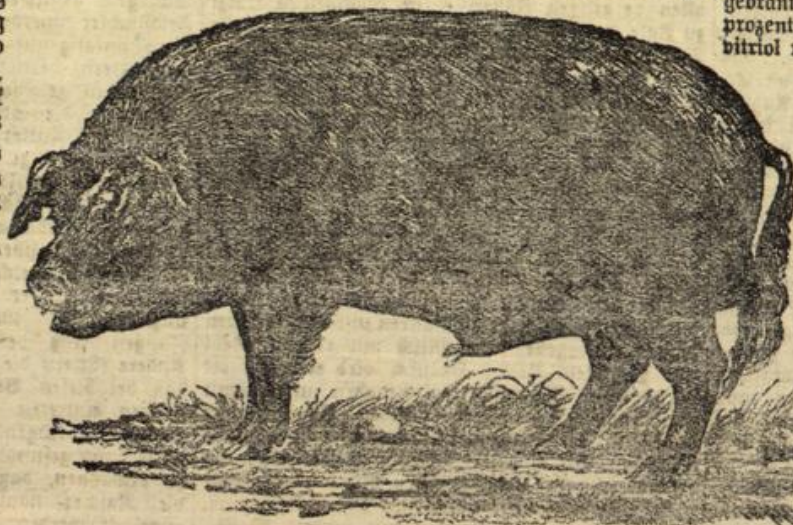
1915.

— Jeder Nachdruck aus dem Inhalt dieses Blattes wird gerichtlich verfolgt. (Gesetz vom 18. Juni 1901.) —

## Das westfälische Schwein.

Hörner, Borsinghausen. (Mit Abbildung.)

Das westfälische Schweinegute hat einen guten Namen und ist in der westfälischen Schinken- und Fleischindustrie weit bekannt. Das gegenwärtige westfälische Schwein (s. Abbildung) ist ein vorzügliches Landfleisch, das hervorgegangen ist aus der Kreuzung der alten Marischweine mit schon früher Ebern des weißen Schlages, mit einer Mischung von Suffolks. Der Kopf ist, von der Seite betrachtet, breit, mäßig hoch, die Stirnlinie wenig gebogen; die Ohren sind von vorn überhängend, schlapp, stark behaart. Genid und Hals mäßig breit, Kreuz mäßig abfallend, Schwanz mäßig tief und breit; der Rücken ist gerundet; Vorder- und Hinterbeine gut entwickelt, die Hinterbeine kräftig. Die Färbung ist weiß, die Behaarung glatt und gleichmäßig. Das westfälische Schwein ist für die Aufzucht widerstandsfähig, anspruchslos, froh und groß. Der Weidegang sehr gut. Die Sauen sind mütterlich und gute, pflegliche Tiere mit weniger Streichen werden.



Zuchter des westfälischen Schweineschlages.

vermittlung nach auswärtig; Veranstaltung und Beschädigung von Schauen und Zuchtvielmärkten; Prämierung der besten Zuchtschiffe und Bestände im Zuchtbezirk.

Das westfälische Schwein wird ferner gezüchtet von dem Ostmünsterländer Schweinezuchtverein in Stromberg, Westfalen, der Osnabrück-Westfälischen Schweinezuchtgenossenschaft in Iburg, dem Schweinezucht-Verein für den Kreis Hamm, dem Märklischen Schweinezucht-Verein zu

10 l möglichst heißen Wassers löst und dann auf 50 l verdünnt. Doch muß vor der weiteren Verarbeitung die Lösung wieder völlig abgefäht sein. Ein auf dem Boden des Gefäßes liegender bläulicher Niederschlag, der, wenn nicht Regenwasser verwendet wird, stets je nach der Beschaffenheit des Wassers in verschiedener Menge entsteht, kann unbeachtet bleiben. Veränderung der Farbe des Bodensatzes ins Grünliche oder Bräunliche zeigt einen Eisengehalt des Kupfervitriols an. Diese Kupferlösung erhält alsdann einen Zusatz von 50 l Kalkmilch, die unter Verwendung von 2 kg gebranntem Kalk hergestellt ist. Zu 100 l zweiprozentiger Brähe werden demnach 2 kg Kupfervitriol und 2 kg gebrannter Kalk gebraucht. Die auf die Dauer nicht haltbare Kalkmilch muß spätestens 24 Stunden nach der Bereitung mit der Kupfervitriollösung vermischt werden.

Der gebrannte Kalk wird gelöst, indem man ihn nach und nach mit kleinen Mengen Wasser beiprengt. Es darf nie mehr Wasser aufgespritzt werden, als die Stübe gut aufzusaugen vermag. Bei solchem Verfahren findet ein Aufblähen des Kalkes unter gleichzeitiger Erwärmung statt. Dieses Pulver wird zur Kalkmilch angerührt, die jedoch, bevor sie zur Verwendung gelangt, eine halbe Stunde stehen muß, damit sich alle Kalkteilchen lösen und beim Spritzen nicht die Spritzen verstopfen können. Im Notfall kann auch eingekloppter Kalk genommen werden, doch ist davon mit Rücksicht auf seinen Wassergehalt etwa die doppelte Menge, also 4 kg, zu nehmen. Ein allzu großer Überschuss an Kalk ist zu vermeiden, weil der Niederschlag in solchen Brähen bald pulverige Beschaffenheit annimmt, so daß sich die Brähe nicht mehr gleichmäßig auf die Blätter verteilen läßt. Sehr schädlich ist jedoch ein Überschuss an Kupfervitriol. Eine Prüfung der Brähe auf ihre richtige Zusammensetzung ist daher durchaus notwendig. Sie geschieht am besten mit gelbem Curcumpapier, das beim Eintauchen in die Brähe eine braune Farbe annehmen muß.

Beim Stehen erleidet selbst die bestbereitete Kupferkalkbrähe Veränderungen. Der in der Flüssigkeit verteilte Niederschlag wird dichter und setzt sich anfänglich langsam, später, nach jedesmaligem Aufrühren, immer schneller ab, so daß es schließlich nicht mehr gelingt, ihn während des Spritzens in der Flüssigkeit schwebend zu erhalten und, wie erforderlich, gleichmäßig in den kleinen Spritztröpfchen zu verteilen. Auch haften die verbleibenden gröberen Teilchen schlecht. Infolgedessen ist eine Brähe, die bereits länger als 24 Stunden gestanden hat, weniger wirksam.

Da jedoch des öfteren Umstände eintreten können, die nicht gestatten, daß die bereits fertige

Dortmund und dem Lippeschen Schweinezucht-Verein in Lemgo.

## Die Zubereitung und Verwendung der Bordeauxbrähe unter Berücksichtigung der neueren Erfahrungen.

Die Kaiserlich Biologische Anstalt für Land- und Forstwirtschaft veröffentlichte unter Nr. 52 ein Flugblatt „Die Kupferkalkbrähe, ihre Bereitung und Verwendung und andere kupferhaltige Pflanzenschutzmittel“, das vom Technischen Rat Dr. A. Scherpe verfaßt ist und in bezug auf die Herstellung der Bordeauxbrähe einige Neuerungen enthält.

Demnach erfolgt die Bereitung der Kupfervitriollösung nach Dr. Scherpe folgendermaßen: Den zerstoßenen Kupfervitriol (für 100 l Brähe 2 kg) hänge man in einem Säcken oder Körbchen oben in das mit 50 l Wasser gefüllte Gefäß; nach 12 bis 24 Stunden, je nach der Temperatur des Wassers, wird sich der Kupfervitriol gelöst haben. In eiligen Fällen kann man die Auflösung des Kupfervitriols beschleunigen, indem man ihn in etwa

gepönte Brähe noch an demselben Tage verbraucht werden kann, so kann es von Wert sein, die Beständigkeit der Brähe durch geeignete Zusätze zu erhöhen. Dr. Scherpe empfiehlt hierzu einen Zusatz von 100 g (etwa zwei Eßlöffel voll) gewöhnlichen Koch- oder Nubenguders auf 100 l Brähe. Der Zuderzusatz hat schon bei der Bereitung der Brähe, längstens aber einen Tag später, zu erfolgen.

Eine weitere Neuerung gegen das übliche Verfahren besteht darin, daß man nach Dr. Scherpe die Kalkmilch nicht wie bisher in die Kupferlösung, sondern diese in dünnem Strahle unter ständigem Umrühren in die Kalkmilch laufen läßt, ein Verfahren, das nach den bisherigen Untersuchungen wesentlich günstigere Ergebnisse liefern soll.

Um nun die Wirksamkeit der so hergestellten Brähe zu erproben, sind in der Praxis von dem königlichen Förster Sonnenburg in Mosko in den Jahren 1912 und 1913 größere Versuche mit Verpflanzung von Kiefernkituren angestellt worden. Förster Sonnenburg berichtet hierüber folgendes:

„Seit dem Jahre 1905 habe ich jährlich größere Flächen (bis zu 40 ha). In keinem der Vorjahre ist die Spritzarbeit so glatt vonstatten gegangen, wie in den beiden letzten, in denen Spritzhemmungen durch Verstopfung und Verschleimung der Zerstäuber so gut wie ausgeschlossen waren. Dadurch wurde viel an Zeit gewonnen und an Kosten erspart.“

Auch die Haftfähigkeit der Brähe ist ausgezeichnet. Starker, anhaltender Regen vier bis fünf Wochen nach dem Spritzen war nicht imstande, die Spuren zu verwischen.

Bei dieser Gelegenheit lasse ich einige Winke aus der Praxis folgen, namentlich hinsichtlich der Arbeitszeiteinteilung bei umfangreichen Spritzarbeiten und bezüglich einiger Punkte, deren Beachtung für den glatten, ununterbrochenen Fortgang der Arbeit von Wichtigkeit ist.

Haupterfordernis ist trockenes Wetter zur Vermeidung von Wiederholungen auf solchen Pflanzenreihen, die z. B. vor einem Regenschauer gespritzt, aber noch nicht genügend getrocknet waren. Die beste Zeit zum Spritzen liegt nach meiner Erfahrung zwischen dem 20. Juli und 20. August. Der Tau — ein lästiges Hindernis bei dieser Arbeit — tritt infolge der Erdwärme noch nicht so stark auf, liegt auch morgens nicht so lange auf den Kulturen, da ihn Sonne und Luft noch schneller verdunsten lassen, wie in späterer Jahreszeit.

Rechtzeitig vor Beginn des Spritzens sind sämtliche Geräte einer sorgfältigen Prüfung auf ihre Brauchbarkeit zu unterziehen. Stets mitzuführen sind die kleinen Ersatzteile für Spritzen, wie: Schrauben, Spiralfedern, Dichtungsringe, neuen Bindetrakt, Bindfaden und einer Jange zum Anziehen der sich leicht lockenden Schrauben am Zerstäuber. Dichtes Tonnenmaterial muß stets ausreichend vorhanden sein. Petroleum- oder Schmalzfässer von 200 l Inhalt eignen sich am besten, wenn sie durch leichtes Ausbreiten von Öl- und Fettteilen befreit sind. Ferner sind erforderlich: ein Holzleimer zum dauernden Gebrauch beim Reffen und Füllen der Kupferlösung; zwei Metallheber (diese bleiben länger gebrauchsfähig) für Kalklösungs- und Wassermaße. Sämtliche Eimer haben zweckmäßig einen Inhalt von je 10 l. Sodann ein Haarsieb und einige Säde von festem, wenn auch grobem Gewebe.

Kalklösung ist der Warmlösung vorzuziehen. Letztere birgt immer Feuergefahren in sich, wenn das Wasser nicht auf einem nahegelegenen Gehöft erwärmt werden kann.

Einen Tag vor Beginn der Arbeit werden z. B. 20 kg Kupfervitriol in einem Sack in eine Tonne gehängt, die 100 l Wasser enthält. Nach 24 Stunden wird der Kupfervitriol gelöst sein und einen Extrakt zur Bereitung von 1000 l Brähe darstellen.

Eine Stunde vor Beginn der Arbeit werden 20 kg gebrannter, fetter Stückenfall besser Beschaffenheit in einer Tonne auf die von Dr. Scherpe beschriebene Art gelöst.

Beide Extrakte werden nunmehr in der vorgeschriebenen Weise — die Kupferlösung in dünnem Strahle unter ständigem Umrühren in die Kalkmilch gießen — vermischt und mit Wasser verdünnt.

|      |                                                       |
|------|-------------------------------------------------------|
| I.   | Brüheung 20 l Kalklsg., 20 l Kupferlsg., 100 l Wasser |
| II.  | 20 l 30 l 100 l                                       |
| III. | und so fort                                           |
| IV.  | wie vorl.                                             |
| V.   |                                                       |

Wichtig: 100 l Kalklösung, 100 l Kupferlösung, 900 l Wasser, oder 1000 l gebrauchsfähige Brähe.

Beständiges Umrühren vor dem Einfüllen in die Spritzen ist immer wieder einzuschärfen.

Die für die Bereitung der Brähe bestimmte Tonne ist von Zeit zu Zeit mit Wasser zu spülen und der Bodensatz zu entfernen. Um drei Spritzen ohne Unterbrechung im Tagesverlauf zu beschäftigen, ist ein einspänniges Fuhrwerk erforderlich, das 1000 bis 1200 l Wasser täglich bis zu 1,5 km Entfernung heranschafft. Ferner muß stets ein Vorrat von je 100 l Kupfervitriol- und Kalk-Extrakt vorhanden sein. Die Brähe hält sich nicht lange und darf daher nie auf längere Zeit, d. h. bis zum andern Tage, vorrätig sein. Die Extrakte sind zwar länger gebrauchsfähig, ihr alobaldriger Verbrauch ist aber auch zu empfehlen. Der Kalkextrakt ist stets gut zugedeckt zu halten. Die Spritzflecken müssen gleichmäßig und massenhaft an den bespritzten Pflanzen haften und eine hellblaue Farbe zeigen. Braunschädigkeit ist ein Zeichen von zu wenig verwendetem Kalk.

## Kleinere Mitteilungen.

**Am bei Pferden die Hufeisen zu heilen.** muß man zunächst die Hufeisen abnehmen und dann mit dem Messer nach und nach an der kranken Stelle bis aufs Leben durchschneiden. Zeigt sich dabei Blut, Hülse und Entzündung, so stellt man den kranken Fuß anhaltend bis ans Knie in kaltes Wasser oder umgibt ihn mit Ruhdung oder Lehm, den man stets feucht hält. Ist die Entzündung bereits in Eiterung übergegangen, so muß in die Sohle eingeschnitten werden, damit der Eiter nach unten ablaufen kann. Sobald dies geschehen, legt man in die Wunde Berg, welches mit gleichen Teilen Aloe- und Myrrhentinktur getränkt ist. Dieser Verband wird täglich zweimal erneuert und das Pferd auf weiche und trockene Streu gestellt. Vor dem Wiederaufschlagen des Eisens wird die Öffnung im Hufe mit trockenem Berg ausgefüllt. Es ist angezeigt, in allen derartigen Fällen einen tüchtigen Tierarzt zu Rate zu ziehen; denn schon manches wertvolle Tier fiel der Pflücker zum Opfer.

**Kaufschwämmchen der Kälber.** Bemerkt man, daß sich ein Tier nicht in normaler Weise entwickelt, nicht fressen will oder abmagert, so muß man in erster Linie nach der Ursache suchen. So bemerkt man manchmal, daß Kälber plötzlich in der Entwicklung zurückbleiben, den Appetit verlieren und eher ab- als zunehmen. Untersucht man die Tiere, so wird man häufig finden, daß sich an und im Maul kleine Bläschen gebildet haben, die sich öffnen und eine übertriebene Feuchtigkeit enthalten. Zuerst untersucht man die Nahrung, entziehe alle sauren und angesäuerten Futter und gebe süße Milch mit reinem Mehl und gekochtem Reis. Dadurch wird eine sehr oft vorhandene Magenstörung behoben und damit manchmal auch die ganze Krankheit. Wir Menschen haben ja bei Magenverstimmungen oft ähnliche Bläschen, die uns die Aufnahme der Nahrung erschweren. Die schmerzhaften Mundstellen wasche man ein- bis zweistündlich mit einem Schwamm oder einem weichen Lappen mit reinem Wasser, Kamillen- oder Salbeitee aus. Endlich sorge man für offenen Leib, nötigenfalls durch Klister, und die Krankheit wird bald behoben sein. M.

**Folken junge Kälber getränkt werden oder an der Mutter saugen?** Über diese Frage sind bekanntlich die Ansichten unter den Landwirten verschieden. Ohne mein Verfahren als das allein richtige bezeichnen zu wollen, will ich dasselbe doch den Lesern dieses Blattes mitteilen und begründen. Bei Kälben, die zum ersten Male laßen, lasse ich das Kalb stets an der Mutter, weil sich dadurch das Milchvermögen derselben besser entwickelt. Bei älteren Kälben lasse ich jedoch das Kalb überhaupt nicht saugen, sondern gewöhne es sofort an das Tränken. Bei einigermaßen guten Milchfüßen ist nämlich das Kalb nicht in der Lage, die ganze Milch zu verwerten, und die im Euter zurückbleibende Milch wirkt beschränkend auf die weitere Absonderung der Milchdrüsen und die spätere Leistungsfähigkeit der Kuh. Dem Ausmelken der vom Kalbe nicht ausgesogenen Milch setzt aber die Kuh meist durch Zurückhalten der Milch Widerstand entgegen, weil sie die Milch für ihr Kalb aufheben will. Gewöhnt man ein Kalb sofort an das Tränken, so fällt auch der Abstelland weg, daß bei dem Entwöhnen nicht nur ein Stillstand, sondern nicht selten sogar ein Rückschritt in der Entwicklung des Kalbes eintritt. Ferner kann man auch bei dieser Methode genau

die Menge der Milch bemessen, welche man erhalten soll. Beim Tränken achte man auf das darauf, daß die verabreichte Milch die entsprechende Temperatur hat.

**Die Waldweide für Schweine.** während des Krieges gestattet ist, hat den um weide gegenüber dem Vorzug, daß die Tiere sowohl bei Unwetter als auch an heißen Tagen Schutz zu finden vermögen. Vielfach möchte noch der Glaube, daß durch Entriebe von Schweinen in den Wald für den Baumbestand Schaden wachsen könnte. Diese Annahme ist sehr unrichtig; es wird im Gegenteil die Entnahme der Forsten durch einen verständigen Umgang von Schweinen nur gefördert werden. Die tragen zur Lockerung des Bodens bei, und wird ihre Wühlarbeit daher besonders wertvoll. Erfolge haben, wo der Boden verhärtet und vertorft ist. Im Zusammenhang mit der Lockerung findet auch eine Durchlüftung des Bodens statt, was auf die Lösung von Nährstoffen auf die Entfäuerung des Bodens von großer Einfluß ist. Sodann werden durch die Wühlarbeit viele schädliche Insekten vertilgt, z. B. Maulwurfsgrillen, deren Larven, Kiefernspinner, etc. schwärmer usw.

**Die Schweine dürfen auf einmal Futter erhalten, als sie aufzufressen.** damit keine Reste in den Trögen zurückbleiben, die dann säuern und gären oder von den Schweinen verunreinigt werden. Haben die Schweine einmal nicht rein aufgefressen, so gieße man bei der nächsten Mahlzeit etwas vom Futter nach jeder Fütterung von fester Nahrung nach eine Tränke zu reichen, falls nicht Fütterungen getroffen sind, daß die Tiere Durst ganz nach Belieben stillen können.

**Das Füttern der Tauben im Taubenschlag.** ist nicht zu empfehlen. Zunächst stellen die Unterhaltungskosten viel höher, als wenn die Tauben zweimal täglich regelmäßig außerhalb des Schlags gefüttert werden. Selbst die Feldflüchter werden dann flugträge und dann untätig auf dem Dache oder auf den Flugbretern herum. Gerade dadurch, daß Tauben in gewissen Zeiten, z. B. nach der Treibezeit, die Stoppelfelder absuchen und das nötige Futter sammeln, wird die Haltung verbilligt. Finden die Tiere einen gefüllten Futternapf im Schlage, überfressen sie sich auch leicht und neigen mancherlei Verdauungskrankheiten. Zum werden die Tauben fett und nehmen manchen Formen an, welche der Rasse nicht eigen sind und die Tiere entstellen. Fette Tauben sind unzuverlässige Züchter, und sie versorgen Jungen trotz des Futterreichtums mangelt. Andere füttern die Jungen wieder übermäßig, daß bei diesen Verdauungsstörungen und Folgen eintreten. Auch das Futter selbst infolge eindringender Feuchtigkeit schimmelt, wirkt dann gesundheitsstörend. Schließlich sei zu erwähnen, daß durch das Futter im Schlage viel Mais, namentlich Sperlinge und andere angelockt werden, und wenn sich viele Tauben manchmal eine fremde Taube bewogen fühlten, einladenden Schlag als den ihrigen zu benutzen, so sind dadurch die Mehrkosten doch noch nicht gedeckt.

**Gedämpfte Säuer mit Maize.** Zwei junge, fleischige Hühner, gut werden zu hübscher Form dressiert und dünnen Speckplatten umwunden. Inzwischen man 150 bis 200 g Butter in einer Pfanne zergerben und Farbe nehmen, legt die Hühner hinein, bräunt sie auf beiden Seiten, bestreut mit Salz, füllt einen Eßlöffel Brühe dazu, läßt die Hühner eine Stunde auf gelindem Feuer dampfen, wobei man sie einmal umdrehen muß. Nachdem sie herausgenommen, wird Sauce durch ein Sieb gerührt, mit etwas Brühe aufgelöst, wenn nötig mit etwas Mehl vermischt und mit einem Glase Maize einer kräftigen Sauce vermischt, die man mit Tropfen Würze verfeinert und über den Hühnern anrichtet.

**Spargel mit Schinken in der Form.** Porzellanform streicht man mit Butter oder butter aus und legt auf den Boden eine halbgare, geschoberte Kartoffeln, auf welche Butterstücke legt. Dann läßt man eine in Streifen geschnittene Rauchschinken und eine halbgare gekochten Spargel mit Schinken folgen. Da der Schinken an sich

welche man mit dem Salzen der Kartoffeln  
die man spargels vorsichtig sein. Zum Schluss  
die drei bis vier Eier mit sechs bis acht  
Milch und gießt es über das Gericht.  
Schneide oben auf, streut Parmesan-  
käse, hat es bakt alles in den Ofen eine halbe  
daß die Parmesan- und sehr teuer ist, kann  
an heissen gut durch im Braten gelb und  
Biefstücken, dann feingeriebenen Plumpfä-  
be von dem mit der Hälfte geriebenen Kräuter-  
stand sieht, ersehen.

ne ist **Spasale**. Eine Porzellanform streicht  
die Butter aus und belegt den Boden  
andigen mit mit gekochten, geschälten Kartoffeln.  
erden. Man Salzheringe zwei Tage gewässert,  
aus bei und in zweifingergroße Stücke ge-  
sonders ebenfalls hat man Schinken und  
verhärten Knoblauch gewürfelt und kurz ge-  
e mit der das Verhältnis bei diesem Gericht  
stung der Teile Kartoffeln, ein Teil Heringe und  
Nährschinken und; Knoblauch nach Belieben.  
s von junge Kartoffeln legt man eine Lage  
nach der das dann folgt eine Lage mit Knoblauch  
g. B. Schinken und, Kartoffelscheiben mit  
pinner, den uft. Zuletzt quirlt man für die

El mit je zwei Eßlöffel voll Milch, gießt  
einmal den Inhalt der Form, streut geriebenen  
reissen über und bakt alles im Braten bei  
en zur Hälfte 30 Minuten. Salz kommt nicht  
von dem, da es durch die Heringe scharf  
e Schmelze. Der junge Schnittlauch schmeckt  
gleiche möglich an diesem Auflauf, und kann  
vom sehr reichlich verwendet werden. M. W.

er **Kartoffeln von Haserflocken**. Vier bis  
fals mittel Haserflocken werden mit kochender  
die Tümpchen — nicht zu viel — und zugedeckt,  
können halbe Stunde stehen lassen, damit  
m Teller recht ausgehen. Auf diese Brei-  
stellen man ein Ei, etwas Salz —  
als man wird zu Schnee geschlagen, zuletzt  
e außen umspritzt und in Fett (Buttererfah) schon  
elöst. Salat schmeckt gut dazu oder,  
fage man, kann den Haserflocken mit Zucker  
e auf der Kompost dazu essen. M. P. D.

durch **von Erdbeersaft**. Die ge-  
nachrichte bringt man ohne jeden weiteren  
uhen in einen Messing- oder gut emaillierten  
b die ganz gelinde Feuer — wer einen  
Tiere ist, ist immer am besten daran — läßt  
Schläge unter öfterem Umrühren „zergehen“ oder  
und ne, beständig darauf achtend, daß das  
zummal etwa zu heiß wird. Sobald ein  
men mittel entstanden ist, entleert man das  
licht einen Beutel von derber Weinwand und  
Tiere ist ruhig ablaufen. Wenn von selbst  
verfügt durchläuft, hilft man durch Drehen  
es man durch den Beutel nach, indem man  
übermüßig abgeseiht und dann erkaltes Wasser  
gen und des letzteren zusetzt, tüchtig durch-  
er selbst nur auspreßt. Doch stellt man zu  
schimmere ein anderes Gefäß unter den Beutel,  
ließlich nur durch das Nachhelfen abfließende  
er im ganz klar sein wird. Die von selbst  
e und Flüssigkeit wird völlig klar sein. Es  
vielleicht nötig, die angegebene Zudermenge  
gen fähig (auf 1 l Saft 150 g geklärten Zucker),  
zu befeigen, sondern nur warm. Man rühre  
ch noch tüchtig um, und man kann dann  
ation gleich in Beckchen Flaschen

Madel. Dieser so gewonnene Saft braucht  
ut gar einmal sterilisiert zu werden. Mit dem  
ert im durch Pressen entstandenen Saft wird  
Indes genau so verfahren, wie das oben be-  
ner. Der auf diese Weise hergestellte  
die läßt an Geschmack und Farbe nichts  
e, befeigen übrig. Wer das Auspressen nicht  
e, das den Überrest im Beutel mit andern  
indem noch zu Marmelade verwenden. Doch  
I umgepreßte Saft wird durch Filtrieren  
n, und ist durchaus nicht schlechter als  
was abgelaufene. Das Filtrieren hält  
an langsten auf, aber dafür hat man  
Freude an den Säften. M. M. W.

Frage und Antwort.  
Matte über für jedermann.

und der hohen Auflage unseres Blattes sehr lange  
so hat die Fragebeantwortung für den Leser nur  
e breiflich erfolgt. Es werden daher auch nur  
antwortet, denen 20 Pf. in Briefmarken bei-  
dafür findet dann aber auch jede Frage direkt  
e allgemein interessierenden Fragestellungen werden  
abgedruckt. Anonyme Aufschriften werden grund-  
sätzlich nicht beachtet.)

Frage Nr. 156. Mein selbst gepökelter  
Schinken, die beide vor vierzehn Tagen

aus der Rauchkammer herauskommen, fangen jetzt  
an, Wasser abzugeben, der Speck mehr als der  
Schinken. Wie kommt das und was ist dagegen  
zu tun?

Antwort: Daß Ihr geräucherter Speck  
schmilzt, ist weiter kein Fehler; es kommt daher,  
daß sich die Salzkrystalle, die außerhalb des  
Speckes sitzen, an der feuchten Luft auflösen.  
Sie müssen dafür Sorge tragen, daß der Speck  
luftig und kühl hängt, damit er wieder coden  
wird. Ich sehe voraus, daß der Speck genügend  
fest und trocken geräuchert ist, sonst müssen Sie ihn  
nochmals in die Rauchkammer bringen und ihn  
durch Luft und Rauch trocken machen. Das  
Gleiche gilt für den Schinken. M. D.

Frage Nr. 157. Von meinen beiden Ziegen,  
welche vor zwei und vier Wochen gelammt und  
die Kammern bei sich haben, gerinnt die Milch  
beim Kochen, d. h. sie wird nicht sauer (dick),  
sondern grieselig. Die Tiere erhalten gutes  
Wiesengrün, rohe Kartoffelschalen und etwas Kleie  
mit Salz. Im vergangenen Jahre war die Milch  
bei derselben Fütterung gut. Der Stall ist hell  
und luftig. H. J. in H.

Antwort: Dieser Milchfehler ist oftmals  
nur auf Erkrankung eines Euterstrichs bzw. eine  
geringgradige Euterentzündung zurückzuführen.  
Sie müssen sich zunächst einmal die Mähe machen,  
bei beiden Ziegen jeden Strich für sich in ein  
besonderes Gefäß zu melken und die Milch eines  
jeden Strichs für sich besonders zu kochen, um  
den erkrankten Strich herauszufinden. Gerinnt  
die Milch eines Striches, so dürfen Sie diese  
künstlich nach dem Melken nicht zu der anderen  
Gemolkenen gießen und müssen die erkrankte  
Euterhälfte der betreffenden Ziege mit Schmalz  
einfetten, tüchtig massieren und den Strich alle  
zwei Stunden rein ausmelken. Im anderen  
Falle ist das Grieseligwerden der Milch auf die  
Tätigkeit von Spaltpilzen zurückzuführen, welche  
durch einen labartigen Stoff Gerinnung herbei-  
führen. Der Fehler tritt besonders auf bei Ver-  
wendung nicht ganz sauberer (besonders hölzerner)  
Gefäße, mit denen die Milch in Berührung kommt,  
falls diese nicht täglich mit heißer Sodalauge  
ausgebrüht werden. Geben Sie jeder Ziege vier  
Tage lang täglich morgens und abends zehn  
Tropfen reine Salzsäure in  $\frac{1}{4}$  l einer Abkochung  
von Kammerkornern ein.

Frage Nr. 158. Meine Hühner sind seit  
vierzehn Tagen mit einer ansteigenden Krankheit  
behaftet. Bei zunächst verminderter Freglust zeigte  
sich bei einzelnen Tieren ein weißlich-gelber Aus-  
fluß aus Schnabel, Nasenlöchern und Augen, auch  
bildet sich auf merkwürdigerweise stets nur einem  
Auge, sowie auf Kamm und Lappchen ein nasser  
Schorf, welcher das ganze Auge bis überzieht  
und nach acht bis zehn Tagen abfällt, oder von  
den Tieren abgerissen wird. In der Regel geben  
die Hühner glückende, fast schluchzende Töne von  
sich und verenden schließlich teilweise unter Er-  
stickungserscheinungen, wobei Kamm und Lappchen  
blau anlaufen. Beim Hahn ist die Krankheit zu-  
erst aufgetreten, er ist aber inzwischen wieder gesund  
geworden. Was hilft den Hühnern? Fr. D. in M.

Antwort: Unter Ihren Hühnern ist die  
Geflügelpesthämorrhagie ausgebrochen. Die Schnabel-  
höhle der kranken Stöcke ist mit einer Lösung  
von einem Teelöffel Acetol in einer Weinflasche  
Wasser täglich auszuspülen, die kranken Stellen  
der Haut sind damit zu betupfen. Der Hühner-  
stall muß gründlich gereinigt und wöchentlich ein-  
mal mit Acetolwasser desinfiziert werden. Dr. H.

Frage Nr. 159. Wie kann man am besten  
Stod- oder Klippfisch wieder frisch machen? P. in G.-M.

Antwort: Weder den Klipp- noch den  
Stodfisch können Sie wieder frisch machen. Sie  
können ihn nur zum Genuß vorbereiten. Diese  
Vorbereitung geschieht auf folgende Art: Der  
trockene Stodfisch wird in frisches Wasser gelegt.  
Nach einer halben Stunde wird er mit einem  
Kloppholz oder einem hölzernen Hammer erst  
vorsichtig, dann derber geklopft, bis er locker  
geworden ist, und dann drei Tage in kaltes  
Wasser mit geringem Zusatz von Soda oder  
Kalk gelegt. Hierauf wird der Fisch geschubbt  
und gereinigt, von den Flossen befreit, in Stücke  
geschnitten und noch einen weiteren Tag in  
frisches Wasser — das oft erneuert werden muß —  
gelegt. Der so vorbereitete Fisch ist ungefähr  
drei Stunden vor dem Gebrauch mit kaltem un-  
gesalzenen Wasser zum Feuer zu bringen, auf  
dem man ihn ganz langsam heiß werden und  
ziehen — nicht kochen — läßt. Beim Anrichten

streckt man sein gereinigtes Salz über die Fisch-  
stücke und stellt den Fisch noch eine halbe Stunde  
warm. Der Stodfisch sieht ähnlich aus wie ein  
Klippel (Stod) — daher der Name — und  
wird ungesalzen getrocknet. Der Klippfisch ist  
ein der Länge nach aufgeschnittener, flach aus-  
gebreiteter, gesalzener und dann getrockneter Fisch,  
der seit einer Reihe von Jahren auch in Deutsch-  
land fabrikmäßig hergestellt wird (Geestemünde-  
Cuxhaven). Der Klippfisch kommt gewässert und  
trocken in den Handel. Den trockenen Fisch teilt  
man der Länge nach in der Mitte, schneidet ihn  
quer in zwei bis drei fingerbreite Streifen, ent-  
fernt das anhaftende Salz durch Waschen und  
gibt die Fleischstücke in ein Gefäß mit kaltem  
Wasser, nachdem man auf den Boden des Topfes  
ein Sieb oder einen Teller gelegt hat, wodurch  
das Wasser wesentlich gefördert wird. Nachdem  
der Fisch sechs Stunden gewässert hat, wird er  
— am besten mit einem hölzernen Fleischhammer  
— geklopft. Dann wässert man ihn weiter 30 bis  
32 Stunden. Das Wasser muß vier bis fünf  
Mal erneuert werden. Zu empfehlen ist, dem  
Wasser einen Teelöffel — oder bei wenig Fisch ent-  
sprechend weniger — Natron zuzusetzen. Den  
Fisch in genau richtigem Maße vom Salz zu  
befreien, dazu gehört praktische Erfahrung. Der  
Fisch wird in kaltem Wasser mit feingeriebenem  
Wurzelzeug und in Scheiben geschnittener Zwiebel  
zu Feuer gebracht. Kurz vor dem Aufkochen  
stellt man den Topf zu Seite und läßt den Fisch  
weiter eine halbe bis anderthalb Stunden ziehen  
— je nach Beschaffenheit der Ware —. Der Fisch  
darf nicht kochen, da dies den Wohlgeschmack beein-  
trächtigt. Er wird anscheinlicher und im Geschmack  
zarter, wenn man dem Kochwasser etwas Milch  
zugibt. Aus der Brühe läßt sich mit einer  
Mehlschwitze, etwas Milch und grüner Petersilie  
eine wohlgeschmeckende Suppe herstellen. H.

Frage Nr. 160. Ich habe im Juli v. J.  
Johannisbeerwein nach dem bewährten Rezept  
ein Teil Saft, zwei Teile Wasser und 1 kg  
Zucker in Glasballons mit Glasgaspunden an-  
gefüllt; jetzt bei der Umgehung stellt sich heraus,  
daß der Wein nicht einwandfrei ist. Ist denn  
abzuhelfen? Probe anbei. L. R. in H.

Antwort: Die überjandte Probe Johannis-  
beerwein ist gar nicht so übel. Der Wein ist  
ganz vergoren, fast flaschenreif, er wechselt die  
Farbe nicht an der Luft. Er hat allerdings einen  
kleinen Nebengeschmack nach Metall. Dieser ist  
aber an sich nicht bedeutend und wird sich ver-  
lieren, wenn der Wein auf die Flasche kommt.  
Es wäre schade, wenn durch eine gewaltsame  
Schönung dem Wein etwas von seinen Vorzügen  
genommen würde. Wenn derselbe bis Ende Mai  
ruhig und hell bleibt, kann er auf Flaschen ge-  
zogen werden. Sch.

Frage Nr. 161. 1. Kann ich verschimmelte  
Kunstwaben, wenn sie längere Zeit in der Luft  
hängen, den Bienen einhängen? Werden sie  
dieselben ausbauen? 2. Ein guter Apfelbaum  
war vergangenen Winter infolge des Frostes  
 $2\frac{1}{2}$  m aufgerissen, jetzt sieht man von dem  
Niß fast nichts mehr, aber am unteren Ende  
des Spaltes läuft viel Saft ab. Was ist dagegen  
zu tun? Wie verhalte ich im nächsten Winter  
Kreuzspalte? 3. Hatte vergangenes Jahr viele  
Blattläuse auf meinen jungen Obstbäumen.  
Kann ich Schacht's Schwefelbrühe dagegen ver-  
wenden, und wo ist diese zu haben? M. B. in G.

Antwort: 1. Ich würde verschimmelte Waben  
niemals den Bienen einhängen, sondern sie einfach  
unischmelzen. 2. Bestreichen Sie den Spalt mit einer  
aus Lehm und Kuhdung hergestellten Mischung  
und umwickeln Sie dann die Stelle mit Lappen.  
3. Schacht's Schwefelbrühe können Sie gegen  
Blattläuse anwenden. Sie erhalten das Mittel  
in jeder Drogerie, woselbst Sie auch Anwendungs-  
vorschriften bekommen. M.

Frage Nr. 162. Mein Pferd hat am hinteren  
Fesselgelenk eine Anorpelwucherung. Wodurch ist  
diese zu besitzigen? Wie kann man ein mageres  
Pferd schön rund füttern? B. B. T. in G.

Antwort: Vermutlich handelt es sich um  
eine schon länger bestehende Galle. Um diese zu  
besitzigen, müssen Sie die verdickte Partie täglich  
mit Jodtinktur einreiben und danach eine Planell-  
binde anlegen, welche Tag und Nacht liegen zu  
bleiben hat. Der Nährzustand des Pferdes wird  
besser werden, wenn Sie ihm Torfmelasse geben,  
doch dürfen Sie davon anfangs nicht mehr als  
täglich ein Pfund verabreichen. Daneben ist  
Grünfütter sehr zuträglich. Dr. H.

